

**Quelle: Die Zeit**

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK

## Die Briefträger aus Istanbul

**Der eine will sich Amerika annähern, der andere Iran in Schach halten. Warum Syrien und Israel miteinander verhandeln**

**\*Josef Joffe\***

Seit einem Vierteljahrhundert reden, genauer: nuscheln Israel und Syrien immer wieder einmal über Frieden. In Damaskus heißt der Chef stets Assad, einst der Vater, nun der Sohn; in Israel wars ein bunter Reigen von Premiers: die Sozialdemokraten Rabin, Peres und Barak, aber auch die Rechtsausleger Netanjahu und Scharon. Und nun Ehud Olmert, dessen Gesandte sich bereits seit einem Jahr mit den Syrern unter dem Schirm türkischer Vermittler in Istanbul getroffen haben und weiter reden wollen. »Vermittler« ist schon zu hoch gegriffen; die Türken trabten zwischen den Gästen als Briefträger hin und her, hört man aus Istanbul. Andererseits saßen in den verschiedenen Räumen keine Unterlinge, sondern Joram Turbowitz, Olmerts Bürochef, und Riad Daoud, ein erfahrener Unterhändler des syrischen Außenministeriums. Wirds diesmal ernst?

Ehud Olmert sagt, was in solchen Fällen stets von der Festplatte purzelt: »Die Verhandlungen werden nicht einfach sein; sie können sehr lange dauern.« Wieder ein Vierteljahrhundert? Seit 1992 heißt es auf beiden Seiten vorsichtig, zögerlich: »Ja, vielleicht, lieber doch nicht.« Das lässt ahnen, dass der Frieden für sie nicht höchste Priorität hatte. Der Golan blieb seit 1967 in Israels Hand und jeder konnte damit leben, weil jeder die »roten Linien« des anderen peinlichst respektierte. Was also gibts Neues im Osten?

Ein anderer Satz Ehud Olmerts lässt aufhorchen: »Jeder neue US-Präsident muss zwei Jahre warten, bis er genug weiß und die Zeit dazu hat, sich mit diesem Problem zu beschäftigen.« Dann an Damaskus: Wer eine Lösung will, »muss sich beeilen. Für Syrien führt die Straße nach Washington über Jerusalem.« Hinter diesem einen Satz verbirgt sich ein ganzes und vor allem neues Buch. Bislang ging es immer nur um den Golan um die Frage: Wie viel Land für wie viel Frieden? Die klassische Antwort des israelischen Premiers Jitzchak Rabin lautete 1992: Je mehr Frieden, desto mehr Rückzug. Inzwischen aber ist der Golan gleichsam zum Requisit auf einer Bühne zusammengeschrumpft, die sich gewaltig ausgedehnt hat: von der Levante bis nach Teheran.

Damit hat sich auch das Drama verändert. Die Szene wird nicht mehr von Israelis und Arabern beherrscht, sondern von Amerika und Iran von der Weltmacht und dem regionalen Emporkömmling, der seinen Anspruch durch seine Stellvertreter bis nach Beirut (Hisbollah) und Gaza (Hamas) vorgetrieben hat. Dazwischen liegt Syrien, das zwar von den Arabern geächtet wird, aber als strategischer Partner Irans und als Pipeline für Waffen an Hisbollah fungiert.

Davor stehen Amerika und Israel, der »Große« und der »Kleine Satan«, die gemäß uralter geopolitischer Logik ein geschärftes

Interesse an der Eindämmung der Khomeinisten teilen. Ringsum liegen die arabischen Staaten, die den gleichen Wunsch hegen, aber diesen nur unhörbar artikulieren. Man weiß ja nie, wer zum Schluss im Ring stehen bleibt.

Allerdings sind sich auch die beiden »Satane« nicht einig. Für George W. Bush, der 2005 zusammen mit Frankreichs ehemaligem Staatspräsidenten Jacques Chirac die Syrer aus dem Libanon vertrieben hat, bleibt Damaskus Juniorpartner der »Achse des Bösen«. Sollte man also einen Deal mit Syrien schließen? Das hieße doch, dem Schurkenstaat, der gern missliebige Politiker in Beirut liquidieren lässt, zumindest stillschweigend wieder den Libanon in den Rachen zu werfen. Gar Wirtschaftshilfe an ein Land, das Amerikas Feinde im Irak munitioniert? Die amerikanische Demokratie-Agenda in den Reißwolf? Und wie soll man Kairo, Riad und Amman von dieser Politik überzeugen, die auch nicht glauben, der Libanon sei ein Teil von »Groß-Syrien«?

Für Israel jedoch ist das Regime in Damaskus das kleinere Übel: besser Assad, der Realpolitik betreibt, als Nasrallah, der Chef von Hisbollah, der den Libanon als Raketenbasis gegen Israel ausgebaut hat. Zöge man Assad zu sich hinüber, wäre die Hisbollah-Gefahr eingeehgt: keine Waffen mehr aus Iran. Überdies wäre Syrien das letzte Stück im

## Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Friedenswall, der schon Ägypten und Jordanien umfasst; das würde das Geschäft mit den Palästinensern erleichtern.

Und deshalb lockt Israels Premier Olmert die Damaszener, isoliert wie sie im Westen und in Arabien sind, mit dem »Weg nach Washington«, der »über Jerusalem« führt. Ein hübsches Angebot, bei dem man gut und gern den Golan mit seinen 18000 Siedlern opfern könnte. Aber wie kann diese Rechnung aufgehen? So schnell und so weit sind die übervorsichtigen Assads noch nie gesprungen. Die Präsidentschaft auf dem Berg hoch über Damaskus ist das Sinnbild einer dynastischen Diktatur, die sich ihres Überlebens nie sicher sein kann, weil sie mit Hilfe einer kleinen Alawitenminderheit das Land beherrscht.

Warum das Kalkül nicht aufgehen kann? Erstens ist die Trasse nach Washington nicht tragfähig. Schon murmelt ein anonym »hoher Beamter«: Die Israelis »verstehen nicht, dass unsere und deren Interessen im Libanon nicht gleich laufen«.

Zweitens ist der Preis, den Israel für die Rückgabe des Golan will, für Syrien zu hoch. Kaum hatte die israelische Außenministerin Liwni am 25. Mai gefordert, Damaskus müsse sich »vollständig aus seinen problematischen Bindungen« zu Teheran lösen, da schallt es aus dem Regierungsblatt Tischrin zurück: »Keine Vorbedingungen!« und: »Syriens internationale Bindungen sind nicht

verhandelbar!« Gleichzeitig reiste der Verteidigungschef nach Teheran, um den Verbündeten zu beruhigen.

Drittens ist da noch die leidige Innenpolitik, die in Demokratien das schönste realpolitische Konzept verdirbt. Am Montag machten sich 60 israelische Knesset-Abgeordnete (die Hälfte) für eine Vorlage stark, die eine Zweidrittelmehrheit für jeglichen Rückzug vorsieht. Auch Diktatoren sind nicht frei von solch lästigen Einflüssen. Al-Quds al-Arabi (London) berichtet von der Spaltung der syrischen Regierung: hier der Außenminister, der in Richtung USA strebt, dort der Vizepräsident, der es mit Teheran hält.

Fazit: Israel muss Washington mitbringen, Syrien Teheran opfern. Ersteres würde allenfalls vom Sommer 2009 an möglich sein, wenn die neue US-Regierung halbwegs für Großpolitisches gerüstet sein wird. Und Iran? Nur eines ist klar: Teheran wusste nichts von den Gesprächen in Istanbul. Laut Al-Sharq al-Awsat (London) konnte Präsident Ahmadineschad seine »Überraschung« nicht verhehlen, er betrachte die Kontakte als »Verletzung« der beiderseitigen Verpflichtungen.

Auf jeden Fall wollen Israel und Syrien weiter reden - wie seit 26 Jahren.

+

+

Weitere Berichte und Analysen: [www.zeit.de/nahost](http://www.zeit.de/nahost)

+

+

Strategie und Ski

Die Golanhöhen hat Israel 1967 im Sechstagekrieg besetzt, im Rahmen des siegreichen Feldzugs gegen Syrien. Der Höhenzug, dessen Hauptplateau nur einige Hundert Meter über dem Meeresspiegel liegt, hat strategische Bedeutung; bis 1967 wurde vom Golan aus öfter israelisches Territorium beschossen. Israel beendete 1981 offiziell den Status der Militärverwaltung für das Gebiet und unterstellte es ziviler Verwaltung eine einseitige Maßnahme, die von der internationalen Gemeinschaft als Quasi-Annexion nicht anerkannt wurde. Für Syrien ist der Rückgewinn des Golan eine nationale Prestigefrage und die Bedingung einer künftigen Friedensregelung mit Israel. Eine UN-Beobachtermission überwacht die Waffenruhe auf dem Golan seit 1974.

Neben ihrer militärischen Bedeutung sind die Golanhöhen für die Wasserversorgung der Region wichtig: Israel bezieht etwa 15 Prozent seines Wasserbedarfs von dort. Am Berg Hermon, der zum besetzten Gebiet gehört, befindet sich zudem Israels einziges Skigebiet.

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

